

Die theologische Deutung des Todes Jesu am Kreuz als Opfer und Sühne - Wiederkehr und Aktualität eines alten Themas

Margit Eckholt

Dass es 1983 zu einem Konsens des Ökumenischen Arbeitskreises zum Thema Opfer Jesu Christi und Opfer der Kirche kam, war ganz und gar nicht selbstverständlich. In der Geschichte der konfessionellen Kontroverse wurde das „Abendmahl“ gegen das „Messopfer“ ausgespielt. Der ökumenische Konsensbildungsprozess zu Fragen von Eucharistie und Abendmahl hat seit den 70er Jahren zu entscheidenden Annäherungen im Blick auf den Opfercharakter des Herrenmahles geführt. Die Trennung von Messe als Opfer und Eucharistie als Sakrament – sicher mit Veranlassung durch das Konzil von Trient und die getrennt laufende Rezeptionsgeschichte der Dekrete zum Messopfer und zu Fragen der Eucharistie – wird überwunden; die Sakramente sind – worauf vor allem die Mysterientheologie Odo Casels wieder aufmerksam gemacht hat – in die Liturgie der Kirche eingebunden. In der *Peier der Gläubigen* und unter Gestalt des Sakraments wird das „Opfer der Selbsthingabe Jesu Christi“ gegenwärtig und realisiert, so der abschließende Bericht des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen aus dem

*Wie sein Leben, so ist erst
recht Jesu Tod eine Gabe;
dass Jesus der Gebende ist,
zeigt sich definitiv in
seinem Tod.*

Jahre 1983: „Wenn also vom Opfer am Kreuz oder von seiner Vergegenwärtigung und Zuwendung in der Eucharistie gesprochen wird, dann geht es grundlegend zunächst darum, die Hingabebewegung von Gott zu den Menschen wahr zu nehmen, zu empfangen und dafür zu danken. Innerhalb dieses Tuns Gottes zu unserem Heil ist deshalb die menschliche Hinwendung zu Gott gefordert und ermöglicht, die in die Teilnahme an Gottes Hinwendung zur Welt übergeht.“

Wenn eine systematisch-theologische Annäherung an die Deutung des Todes Jesu als Opfer möglich ist, so hat sie sich mit dieser Formulierung des Ökumenischen Arbeitskreises auseinander zu setzen und damit auch die – angesichts der angedeuteten kritischen Anfragen sicher nicht leichte – Rezeption eines Opferverständnisses als „Selbsthingabe aus Liebe“ zu ermöglichen. Dabei muss auch deutlich werden, dass jede systematisch-theologische Reflexion über das Opfer für den weiteren sakramentalen und liturgischen Horizont aufzuschließen ist.

Wiederkehr des Opfers in der theologischen Diskussion?

Robert Spaemann hat in seinen Anmerkungen zur Opferthematik auf eine wichtige sprachliche Differenzierung aufmerksam gemacht, die in der deutschen Sprache im Vergleich zum Englischen oder Französischen nicht gemacht werden kann: „Opfer“ meint sowohl den Akt des Opfern, das „sacrificium“, als auch „victimae“, den „geopfer-ten“ Gegenstand, die Leidtragenden, die „den Preis für bestimmte Vorteile je-



Prof. Dr. Margit Eckholt,
Professorin für Dogmatik an der
Philosophisch-Theologischen Hoch-
schule Benediktbeuern

weils anderer zu zahlen haben, oder Menschen, die kriminellen Handlungen „zum Opfer“ fallen.“ Wenn von einer „Wiederkehr“ des Opferdiskurses in den Kulturwissenschaften die Rede ist, dann vor allem in Bezug auf die Bedeutung von „Opfer“ als „victimae“. Eine von der Shoah berührte Theologie und auch feministisch-theologische Ansätze wie die von Dorothée Sölle oder Luise Schottroff sehen in Jesus das Opfer der jüdischen religiösen Behörden und der römischen Gewalt, das als solches „victimae“ auf der Seite der vielen „victimae“ der Geschichte steht: sie wehren sich jedoch gegen einen Opferbegriff im Sinne des „sacrificium“.

Hier wirkt die Opferkritik nach, die bereits Luther in seiner Rechtfertigungslehre formuliert hat und die sich vor allem seit Nietzsches Kritik auf die Theodizeefrage zuspitzt: Was ist das für ein Gott, der zur Verhöhnung das Opfer eines unschuldigen Menschen furdert? Können mit der Liebe Gottes Gewalt und Tötung eines Unschuldigen zusammengebracht werden? Der Tod Jesu kann so nicht anders als das „Ende aller Opfer“ gedacht werden.

Genau diese These steht im Mittelpunkt der sehr kontroversen Diskussionen zur Opferthematik, die in den letzten Jahren vor allem die protestantische Theologie bewegt haben. Theologen wie Ingrid Dallwitz, Falk Wagner, H.-M. Barth und Klaus-Peter Jöns nehmen Abschied vom Begriff des Opfers, vor allem im Kontext der Deutung des Todes Jesu als „Sühnopfer“. Auf dem Hintergrund neuzeitlicher Freiheitsphilosophie sieht Falk Wagner – der die These sicher am provokantesten zugespitzt hat – eine „Vermittlung“ zwischen Gott und Mensch durch ein Opfer für erübrigt an. Interessant ist, dass Klaus-Peter Jöns aus pastoraltheologischer Perspektive an den Gedanken Falk Wagners anknüpft, aber mit Blick auf die konkreten Lebensformen in Gesellschaft und Kultur nicht umhin kommt, ein Weiterwirken des Opfergedankens festzustellen. In der katholischen Theologie hat sich seit Ende der 70er Jahre vor allem der

Bezug genommen wird, kommt es zu einer Neudeutung des Opfers. Israels Traditionen leben weiter, sie werden aber auf dem Hintergrund der Osterereignisse „neu gelesen“. Von Jesu Leben, Tod und Auferstehung her erscheint das

„Opfer“ in einem neuen Licht: In großer Freiheit stellt die junge Christengemeinde vielfältige Bezüge zu den Opfertraditionen Israels her; es wird Bezug genommen auf das Paschahlamm, den jüdischen Versöhnungstag, das Sühnopfer, die Hingabe des Sohnes und die Selbsthingabe. Die verschiedenen alttestamentlichen Opfervorstellungen werden „zusammengeschmolzen“, in der Begrifflichkeit wird auf das weite Spektrum von „thusa“, „prophora“ oder „holocaustoma“ zurückgegriffen. Und vor allem im Blick auf die Frage nach dem „wer was opfert“ ergeben sich entscheidende Differenzen. So ist – wie der Blick auf den Textbeleg zeigt – bei Jesus Christus als dem die Rede, der darbringt, an anderer Stelle bringt er sich dar, in ihm ist es Gott, der darbringt, und auch die Gemeinde wird als die bezeichnet, die sich als Opfergabe Gott darbringen soll.

4. In dieser Neudeutung ist vom Tod Jesu als Opfer jedoch nicht „nur“ im metaphorischen Sinn die Rede. Im Gebrauch der Metapher im Blick auf das Geschehen am Kreuz erweist sich diese als „lebendige Metapher“, in deren Gebrauch das Opfer einen neuen Sinn erhält. Es ist die Geschichte zwischen Gott und Mensch, in deren Mitte Jesus Christus steht, die mit diesem „Opfer“ erzählt wird; die Geschichte einer Freundschaft und einer Liebe, in die Jesus auf seinem Lebensweg hineinwächst, so hineinwächst, dass sich in

In großer Freiheit stellt die junge Christengemeinde vielfältige Bezüge zu den Opfertraditionen Israels her.

ihm ganz ausdrückt, wer dieser „Vater im Himmel“, der Gott der von Jesus verkündeten „basileia“ ist: ein Gott der Liebe, der ganz auf unserer Seite steht, bis hinein in die tiefsten Abgründe, das Dunkle, die Sünde und Schuld unserer Existenz. Und dass es in dieser Geschichte um Leben und Tod geht, dass heilvolle Beziehungen, dass Versöhnung nicht umsonst zu haben sind. So wird Jesus zum „Opfer“ – dem „victima“ – von Gewalt und Aggression, und darin, weil sich hier ganz unsere Geschichte und die Geschichte der Liebe Gottes ausdrückt, weil die Liebe auf dem Scheiterhaufen der Abgründe unseres Herzens und unserer Geschichte zum Himmel lodert, zum „sacrificium“. Das ist – so die „Metaphorik“ des Hebraerbriefes – das Sühnopfer, durch das unsere Sünden getilgt sind, wir geheiligt und frei sind. Gott ist in ihm ganz da, er ist die Gabe der Liebe hinein in das Dunkle der Geschichte, die Liebe, die dieses Dunkle aufdeckt und Zukunft möglich macht. Wenn vom Opfer als „Selbsthingabe aus Liebe“ gesprochen werden kann – wie der ökumenische Arbeitskreis es formuliert – so in diesem Sinn. Jesu Selbsthingabe ist der „unbedingte Einsatz der Liebe Gottes bis in den Tod“. Weil es im Opfer um die Geschichte Gottes und des Menschen geht, ist wesentlicher Teil des Opfers auch unser Einbezogenwerden in das Opfergeschehen. In diesem Sinn kann eben doch nicht vom „Ende des Opfers“ die Rede sein oder „Abschied vom Opfer“ genommen werden. Das Opfer ist auch, wie Odo Casel es bereits gesehen hat, das „radikale Verfügen des Menschen über sich selbst auf Gott hin“. Wenn uns auf unseren je neuen Emmaus Wegen die „Augen aufgehen“, kann für

uns deutlich werden, dass wahrhafte Versöhnung z. B. die Hingabe an Gott und den Mitmenschen fordert, „die unter den Bedingungen von Sünde, Leid und Tod einen radikalen Einsatz fordert“, und das heißt, dass wir in diese Geschichte Gottes und des Menschen, in der es um „alles“, um Leben und Tod geht, einbezogen sind.

5. Angesichts der vielfältigen „Opferdiskurse“ und deren Kritiken ist heute ein zuhöchst sensibler Umgang mit dem Begriff „Opfer“ gefordert, gerade auch von uns Christinnen und Christen. Aber wenn wir – vielleicht mehr recht als schlecht – uns darum bemühen, in unsere Geschichte und Kultur hineinbuchstabieren zu lernen, was Opfer für uns bedeutet, können wir helfen, die Vielschichtigkeit des Begriffs aufzudecken, den „doppelten“ Sinn von „Opfer“ als „victima“ und „sacrificium“, dass es darum geht, mit Jesus Christus auf der Seite der vielen „Opfer“ – von Gewalt und Aggression auf den unterschiedlichsten Ebenen – zu stehen, dass aber gerade das „Opfer“ Jesu Christi gezeigt hat, dass Gewalt nicht das letzte Wort hat. Wir können den Blick auf die Realität wirklich aushalten lernen, auf alles Dunkle und alle Gebrochenheit, auf die vielen Opfer der Geschichte und in unserer Gegenwart, weil wir glauben, dass trotz aller Opfer Heil möglich ist: weil in dem Opfer Jesu Christi sich Gott selbst dieser „Hölle“ von Gewalt ausgesetzt hat und aufgedeckt hat, was Hass und Liebe ist. Er war und ist da – auf der Seite der vielen Opfer gestern und heute.

Und was wohl auch für uns Christen nicht leicht zu „begreifen“ und umso schwerer zu vermitteln ist: Wir könnten in unserem Buchstabieren des „Opfers“ dazu beitragen, dass das Opfer als „sacrificium“ in unserer Gesellschaft nicht nur belächelt wird; dass wohl etwas Wesentliches für unser Zusammenleben verloren geht, wenn uns der Sinn des „sacrificium“ entgleitet. Wir können nicht alles „verrechnen“, und vor allem die Liebe nicht. Sie „kostet“, aber diese Kosten sind nicht nach ökonomischen Kriterien verrechenbar.

6. Zu jedem Zugang zum Opfer – auch im Blick auf die Deutung des Todes Jesu – gehört in entscheidender Weise unsere Hineinnahme in die Bewegung, die das Opfer darstellt. Damit schließt und öffnet sich der hermeneutische Zirkel gleichzeitig auf unsere Zukunft hin. Leben ist auch uns verheißend, wenn wir hineinwachsen in die Bewegung, die das „Opfer“ Jesu Christi darstellt. Damit sind im Grunde Kants Einwände gegen die Interpretation des Todes Jesu in der damaligen Rechtfertigungslehre entkräftet – der Tod Jesu entlässt uns nicht aus unserer Nachfolge. Gerade die Deutung des Todes Jesu als Opfer macht dies deutlich: Das Opfer Jesu wird zum Opfer der Gemeinde, das sich immer an diesem – einmaligen – Opfer Jesu zu bewahren hat.

Die Frage nach der Eucharistie als Opfer zu stellen, heißt, ein neues Feld vielfältiger sakramententheologischer und liturgischer Fragestellungen anzuschneiden. Dies ist hier nicht meine Aufgabe. So möchte ich nur thesenhaft festhalten:

In der Feier der Eucharistie wird die Gabe, die Gott für uns und die Welt ist, erinnert – und mehr als erinnert: vollzogen. Die Eucharistie ist „gratium actus“ – Dankagung in unserer Welt und Geschichte, gerade auch in Zeiten des beschädigten Lebens, der „getroffenen“ Moderne. □